

Ingrid Paus-Haase / Bernd Schorb (Hrsg.)

**Qualitative Kinder- und
Jugendmedienforschung**

Theorie und Methoden: ein Arbeitsbuch

KoPäd Verlag
München

Die Methode des lauten Denkens: Grundlagen des Verfahrens und die Anwendung bei der Untersuchung selektiver Fernsehnutzung bei Jugendlichen

Helena Bilandzic / Bettina Trapp

1 Einleitung

Mittels der Fernbedienung navigieren Jugendliche durch das vielfältige Programmangebot, bedienen sich souverän, oft ohne Rücksicht auf dramaturgische Intentionen der Produzenten einzelner Sendungen, und gestalten sich aus Versatzstücken des ursprünglichen Programms eigene, mit jugendlichen Lebenswelten kompatible Fernsehtexte¹. Quantitativ zeichnet sich die Fernsehnutzung Jugendlicher durch geringe Programmbindung, kurze Verweildauern und häufige Umschaltungen aus (van Eimeren/Maier-Lesch 1997).

In der Forschung wird Umschaltverhalten als Strategie der Rezipienten gedeutet, den maximalen Nutzen aus dem vorhandenen Programmangebot zu ziehen: Mit Zapping vermeiden sie Werbung, mit Hopping verfolgen sie gleichzeitig mehrere Sendungen und mit Switching informieren sie sich über das laufende Programmangebot (Niemeyer/Czycholl 1994, Heeter/Greenberg 1988).

Jugendliche, die ja bereits mit einer Vielzahl an verfügbaren Programmen und der Fernbedienung als vertrautem Navigationsinstrument aufgewachsen sind, wenden solche Programmstrategien sogar noch intensiver an als Erwachsene (Heeter/Yoon/Sampson 1993; Baacke 1991; Jäckel 1999). Außerdem kommen bei jugendlichem Umschaltverhalten spezifische Faktoren zum Tragen:

Jugendliche Lebenswelten: Wir begreifen die Fernsehrezeption jugendlicher Zuschauer als komplexe Handlung, deren konkreter Vollzug in der Rezeptionssituation erst im Spannungsfeld zwischen jugendlichen Lebenswelten und dem strukturellen Kontext des gegebenen Fernsehsystems nachvollziehbar wird (Charlton/Neumann-Braun 1992; Bonfadelli 1986): Auf der Makro-

1 Der Terminus Fernsehtext verweist auf die Offenheit des im Fernsehprogramm samt seiner visuellen und auditiven Gestaltungselemente enkodierten Bedeutungsspektrums, das vom Zuschauer auf vielfache Weise „gelesen“ werden kann (zum Textbegriff vgl. Jurga 1999).

ebene treffen Jugendliche auf eine zunehmend individualisierte, de-institutionalisierte Gesellschaft, die dem Einzelnen eine historisch singuläre Vielzahl an Optionen zur Lebensführung bereitstellt, ihn mit dieser Wahlfreiheit aber auch verunsichert und orientierungslos läßt. Gleichzeitig fordert auf der Mikroebene die biographische Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz vom Individuum die sukzessive Übernahme von Verantwortung für das eigene Leben ein, die Erprobung einer Ich-Identität sowie auf der Mesoebene die Definition der eigenen Rolle in vielfältigen sozialen Bezugssystemen (z.B. Familie, Partner, Peer-group).

Das Fernsehen versorgt Jugendliche nun mit lebensweltlichen Identifikationsangeboten und Rollenmodellen, indem es die potentielle symbolische Ausgestaltung von Lebensstilen in verschiedenen Milieus und (Sub-)Kulturen beispielhaft sichtbar macht. Insofern vermittelt es Sekundärerfahrungen, ermöglicht die spielerische Auseinandersetzung mit Jugendszenen und Erwachsenenwelt und gewährt nicht zuletzt auch einen wichtigen eskapistischen Schonraum in einer anstrengenden Lebensphase (van Eimeren/Lesch 1997). Sollte also thematische Voreingenommenheit rezeptionsleitend wirksam werden, so müßten gerade solche Inhaltsangebote besonders attraktiv sein, in denen die Nähe zur jugendlichen Lebenswelt thematisiert wird oder indirekt hergestellt werden kann (Charlton/Bachmair 1990). Manche Fernsehangebote wie Daily Soaps, Musikvideos und Sendungen zur Jugendkultur sprechen explizit jugendliche Lebenszusammenhänge an; jugendrelevante Themen wie Freundschaft, Liebe, Schule und Eltern finden sich aber auch in Programmen, die nicht gezielt auf eine jugendliche Zielgruppe zugeschnitten sind.

Narrationen und Reizimpressionen: Weiterhin ist zu erwarten, dass dem Programm jugendrelevante Informationen nicht nur explizit auf Themenebene eingeschrieben sind, sondern bereits die Art der Darstellung und ästhetische Ausgestaltung zur inneren Auseinandersetzung und Selektion führen kann. Bei der Fernsehrezeption Jugendlicher können nach Baacke zwei alternierende Wahrnehmungsweisen identifiziert werden (Baacke 1996): Bei *narrativer Rezeption* wird dem erzählten Fernsectext hinweg gefolgt, er wird als solcher decodiert, in seinen Tiefenstrukturen nachvollzogen und als komplexes semantisches Gebilde zumindest vorübergehend akzeptiert. Von diesen narrativen Zusammenhängen löst sich eine ausschließlich an ästhetischen Momenten orientierte *Clip-Rezeption*, die aus den medial verfügbaren Bild- und Klangangeboten protosymbolische ästhetische Collagen produziert. Die Entstrukturierung jugendlicher Lebenswelt reproduziert sich hier also symbolisch in der Auflösung der vorgegebenen Plots, wobei die „Bricolagetechnik“ durch extrem rasche Bildwechsel charakterisiert und in Musikprogrammen wie Viva oder MTV bereits verwirklicht ist. Entsprechend dieser beiden Wahrnehmungsweisen kann auch die Selektion von Programmen mittels Fernbedienung entweder affektiv und impressionistisch-reizgeleitet erfolgen oder unter Aktivierung kom-

plexer kognitiver Prozesse entlang der inhaltlichen Wirklichkeitsangebote des Mediums organisiert sein.

Spiel motive: Sind häufige Umschaltungen ein jugendspezifisches Phänomen, so stellt sich die Frage, ob dabei einfach Programmwahl- und Werbevermeidungsstrategien angewendet werden, oder ob auch genuin jugendspezifische Motive zugrundeliegen. So ist es denkbar, dass die Fernbedienung nicht nur als *Werkzeug* etwa zur Werbevermeidung benutzt wird, sondern auch als *Spielzeug* eigener Art. Dann wären die Umschaltungen selbst untrennbar mit dem Rezeptionsgenuß verbunden und nicht zweckrational in der Programmselektion begründet (Wenner/Denhehy 1993; Stephenson 1967), besonders, wenn sich Jugendliche im Sinne der skizzierten Cliptheorie als Regisseure betätigen.

Die empirische Umsetzung der Frage, inwieweit diese Aspekte eine Rolle für das Umschaltverhalten Jugendlicher spielen, stellt methodisch hohe Anforderungen, da in diesem Kontext ja nicht nur das Verhalten selbst (Umgang mit der Fernbedienung), sondern auch dessen Interpretation (Einfluß von thematischer Voreingenommenheit, von Reizimpressionen und von Spielmotiven) interessiert. Die Unzulänglichkeiten der Befragung als Methode zur Erhebung von Verhaltensdaten sind evident und hinreichend diskutiert: Selbstberichte über Verhalten, insbesondere, wenn es sich um so häufig auftretende, selbstverständlich ablaufende und in das Gesamtfernsehverhalten eingebettete Verhaltensweisen wie Umschaltverhalten handelt, stellen wenig valide Datenquellen dar (Ferguson 1993; Kaye/Sapolsky 1997).

Außerdem sollen ja stark situations- und kontextgebundene Phänomene wie etwa Reizimpressionen eruiert werden, bei denen es äußerst fraglich ist, ob sie den Jugendlichen außerhalb der konkreten Rezeptionssituation überhaupt präsent sind und auf einer allgemein-tendenziellen Ebene berichtet werden können.

Sollen konkrete Verhaltenssituationen *und* ihre Bedeutung für den Rezipienten untersucht werden, ist die Kombination mehrerer Methoden erforderlich: Mittels Beobachtung kann das Umschaltverhalten jugendlicher Fernsehzuschauer in der konkreten Rezeptionssituation valide erhoben werden. Eine offene Befragung, die parallel zur Rezeption durchgeführt wird, erschließt den Anlaß für jede Umschaltung und identifiziert Motive wie thematische Voreingenommenheit, Reizimpressionen und Spielmotive. Als offene Befragung bietet sich die Methode des lauten Denkens an, ein Verfahren, bei dem eine Person aufgefordert wird, laut auszusprechen, was sie in einer bestimmten Situation denkt (Ericsson/Simon 1993, xiii).

Im folgenden sollen theoretische und empirische Erkenntnisse zur Methode des lauten Denkens zusammengetragen werden, um deren Möglichkeiten und Grenzen abzustecken. Daraufhin wird ein empirisches Projekt zum Umschaltverhalten Jugendlicher vorgestellt, in dem mit der Kombination von Beobachtung und lautem Denken gearbeitet wurde. Zuletzt soll die Tauglichkeit der Methode in der Forschung mit jugendlichen Rezipienten eingeschätzt werden.

2 Die Methode des lauten Denkens

Merkmale der Methode des lauten Denkens

Das laute Denken gibt nicht nur Aufschluß über Gedanken und damit psychische Prozesse im Umfeld von Handlungen, sondern legt auch offen, was das Handeln einer Person steuert und beeinflusst. Neben „reinen“ Gedanken werden Wahrnehmungen, Gefühle und Handlungen verbalisiert² und spontan kommentiert (Weidle/Wagner 1994, 82 f.).

Das laute Denken erfolgt stets parallel zu einem anderem Prozeß, einer *Primäraufgabe*. Diese kann in einer Denk- oder Rechenaufgabe (Kognitionspsychologie), der Verarbeitung einer persuasiven Nachricht (Kommunikationsforschung; z.B. Cacioppo/Petty 1981) oder auch der Nutzung von Webangeboten (z.B. Wirth/Brecht 1999) bestehen. Der mentale Bearbeitungsprozeß der Primäraufgabe im Zeitverlauf wird durch lautes Aussprechen der entsprechenden Gedanken sichtbar gemacht; als Ergebnis werden sog. Protokolldaten produziert.

Wichtig ist, dass die Personen ihre Gedanken einfach aussprechen und nicht reflektieren und darüber theoretisieren. Genau darin liegt auch der Unterschied zur Introspektion:

- Die Probanden sollen ihr Denken nur wiedergeben, aber nicht interpretieren (Weidle/Wagner 1994, 88).
- Die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die zu bewältigende Aufgabe, das Verbalisieren erfolgt nebenher (Ericsson/Simon 1993, xiv).
- Beim lauten Denken werden keine geschulten Personen eingesetzt wie bei der Introspektion, sondern „naive“ und unerfahrene Individuen (Ericsson/Simon 1993, 60).

Eine Variante stellt das nachträgliche laute Denken dar. Es zeichnet sich dadurch aus, dass nicht *während*, sondern *nach* Abschluß der Primäraufgabe laut gedacht wird. Dies kann günstiger sein, wenn befürchtet werden muß, dass die Erfüllung der Aufgaben stark unter der Verbalisation leiden könnte. Das ist etwa bei Aufgaben mit vorgegebener Geschwindigkeit der Fall, z.B. bei der Rezeption einer Fernseh- oder Hörfunksendung, wobei die Sendungen natürlich weiter laufen, unabhängig davon, ob die Probanden mit dem Verbalisieren nachkommen oder nicht (Shapiro 1994, 6). Hier ist es unabdingbar, die Probanden erst einmal die Aufgabe in ihrer natürlichen Geschwindigkeit

² Verbalisation ist der Überbegriff für Befragungen mit offenen Fragen, bei denen sich Befragte frei verbal äußern können. Anlaß für eine Verbalisation ist im weitesten Sinne eine Instruktion oder Aufforderung, sich in einer bestimmten Weise zu einem bestimmten Thema zu äußern (Ericsson/Simon 1993, 15).

ausführen und erst im nachhinein verbalisieren zu lassen. Auch bei Aufgaben mit sehr kurzer Dauer (0,5 bis 10 Sekunden) ist das nachträgliche laute Denken vorteilhaft, da keine methodisch bedingte Verzögerung hervorgerufen wird und die Verbalisation unmittelbar im Anschluß an die Aufgabe als ebenso vollständig und richtig erachtet werden kann wie die gleichzeitige (Ericsson/Simon 1993, xvi).

Um dem Vergessen von Gedanken beim nachträglichen lauten Denken vorzubeugen, werden die Probanden bei länger andauernden Aufgaben mit einer Aufzeichnung ihrer Aufgabenbewältigung konfrontiert, anhand derer sie ihre gedanklichen Schritte besser nachvollziehen können (Weidle/Wagner 1994, 81).

Die Prozeßorientierung, die eine detaillierte Information über die Abfolge der Gedanken während einer Aufgabe liefert, kann als größter Vorteil des lauten Denkens bezeichnet werden (Ericsson/Simon 1998, 182; Crutcher 1994, 242). Zugleich wird ein entscheidender Nachteil der allgemeinen Selbstauskunft ausgeglichen: Die Notwendigkeit für die Befragten, aus einer Vielzahl von Ereignissen unabhängig von bestimmten Situationen oder Kontexten zu verallgemeinern, fällt weg.

Theoretisches Modell des lauten Denkens

Ericsson und Simon legen ein umfassendes Modell für das laute Denken vor, das auf dem Mehr-Speicher-Modell des Gedächtnisses basiert (Ericsson/Simon 1993, Ericsson/Simon 1998).

Im Langzeitgedächtnis, das als Ansammlung von miteinander verbundenen (Informations-)Knoten gesehen werden kann, wird Information langfristig abgespeichert. Für eine weitere Verarbeitung muß die entsprechende Information erst aus dem Langzeit- in den Kurzzeitspeicher geholt werden. Dieser gilt als der zentrale Prozessor des Menschen, der die kognitiven Prozesse kontrolliert und bestimmt, welcher Teil der Information aus den Sinnesorganen und dem Langzeitgedächtnis aktiviert wird. Da nur eine geringe Anzahl von Informationsclustern zu einem Zeitpunkt präsent sein kann, ist seine Kapazität begrenzt und nur die jüngste im Kurzzeitgedächtnis eingegangene Information direkt verfügbar (Ericsson/Simon 1993, 11 ff.).

Ein weiteres wichtiges Konzept im Modell von Ericsson und Simon ist die *Automatisierung*: Bei häufiger Wiederholung bestimmter Prozesse werden diese automatisiert, d.h., dass zwischengeschaltete Schritte im Kurzzeitgedächtnis nicht mehr repräsentiert werden. Dies hat zwei Konsequenzen: Zum einen wird der Prozeß beschleunigt, zum anderen sind die automatisierten Zwischenschritte für verbale Berichte nicht verfügbar. Je intensiver also eine Aufgabe eingeübt ist, umso weniger werden die einzelnen Zwischenschritte des mentalen Prozesses bewußt (Ericsson/Simon 1993, 126).

Das laute Denken beruht auf der Information, die im Kurzzeitgedächtnis direkt bereitgehalten wird (gleichzeitiges lautes Denken) oder zunächst nur im Langzeitgedächtnis vorhanden ist und ins Kurzzeitgedächtnis aktualisiert wird (nachträgliches lautes Denken; Ericsson/Simon 1993, 11).³

Das Kernstück des lauten Denkens: Die Instruktion

Die Verbalisation wird entscheidend vom Wortlaut der Instruktion beeinflusst (Ericsson/Simon 1993, 80). Die Instruktion besteht aus einem *Hauptteil*, *Ergänzungen* und *Remindern* (Nachfragen).

Im Hauptteil der Instruktion wird die Aufforderung gegeben, die Gedanken laut auszusprechen: „Bitte denken Sie laut“ oder: „Bitte sagen Sie mir alles, was Ihnen (bei ...) durch den Kopf geht“ (Ericsson/Simon 1993, 80).

In den Ergänzungen kann die Art und Weise spezifiziert werden, wie verbalisiert werden soll, z.B. „das wichtigste ist, dass Sie von Beginn an laut denken, bitte sprechen sie alles aus, was Ihnen durch den Kopf geht, egal, wie unwichtig es Ihnen auch erscheinen mag, egal, ob es Ihnen als ein guter oder schlechter Gedanke vorkommt“). Es ist wichtig, den Befragten zu vermitteln, alle Zensur fallen zu lassen: „Planen Sie nicht, was Sie nach dem Gedanken sagen werden, sondern lassen Sie vielmehr Ihre Gedanken sprechen“ (Ericsson/Simon 1993, 81).

Schließlich können nach 15 bis 60 Sekunden, in denen die Probanden nichts verbalisieren, nondirektive (ungerichtete) Reminder gegeben werden, um den Redefluß aufrecht zu erhalten, etwa „Was denken Sie?“ oder „Was geht Ihnen noch durch den Kopf?“. Allerdings können Nachfragen, die immer wieder auf das laute Denken hinweisen, einen Selbstbeobachtungsprozeß auslösen und die Aufmerksamkeit von der eigentlichen Aufgabe abziehen. Als Alternative schlagen Ericsson und Simon ein unaufdringlicheres „Reden Sie weiter“ oder „Fahren Sie fort“ vor, das die Aufmerksamkeit vom Interviewer weglenkt (Ericsson/Simon 1993, 83).

Die üblichste Form der Instruktion und auch diejenige, die den theoretischen Anforderungen des Modells von Ericsson und Simon am besten entspricht, ist die ungerichtete Instruktion: Die Probanden werden gebeten, alles zu sagen, woran sie während einer Aufgabe denken. Im Gegensatz dazu fragt

3 Dabei spielt es für die Verbalisation keine Rolle, welche Variante des Modells nun wirklich zutrifft (z.B. ob das Kurzzeitgedächtnis wirklich ein separater Speicher oder nur ein spezialisiertes Gebiet innerhalb des Langzeitgedächtnisses ist, oder ob Informationen aus dem Kurzzeitgedächtnis mit dem Verstreichen der Zeit verschwinden oder durch neue Informationen ersetzt werden); relevant ist lediglich, dass nur die Information direkt zugänglich ist, die zu diesem Zeitpunkt vorgehalten wird (Ericsson/Simon 1993, 11).

man mit der speziellen Instruktion genau nach den kognitiven Elementen, die für die Untersuchung wichtig sind, etwa nach Problemlösungsstrategien oder Verhaltensgründen. Dies birgt einige Gefahren: Erstens werden die Befragten gezwungen, nach den relevanten Informationen zu suchen und wenn diese nicht vorliegen, Inferenzen zu leisten. Zweitens liefert man bei einer spezifischen Instruktion unweigerlich auch kontextuelle Informationen mit, was Assoziationsprozesse im Langzeitgedächtnis auslösen kann bzw. den Probanden suggerieren kann, dass bestimmte Elemente wichtiger sind als andere (Ericsson/Simon 1993, 21).

Jede Instruktion, die inhaltlich von der ungerichteten abweicht, lenkt vom lautem Denken ab; je weniger der Forscher von seinen Erwartungen offenbart, umso wahrscheinlicher ist es, dass die Äußerungen die tatsächlichen Denkprozesse widerspiegeln (Ericsson/Simon 1993, 22). Auch auf einer weniger offensichtlichen Ebene droht Verzerrung durch die Instruktion: Verbalisationen sind oft unzusammenhängend und nicht immer schlüssig. Der Interviewer darf aber keinesfalls darauf drängen, dass sprachlich-logische Kohärenz hergestellt wird, und sollte stattdessen sozial motivierte Verbalisationen, die dazu dienen, dem Interviewer den Prozeß zu erklären und sich selbst zu rechtfertigen, durch explizite Verweise in der Instruktion verhindern (Ericsson/Simon 1993, xiv f.).

Die Grenzen des lauten Denkens

1. Mentale Prozesse. Die zentrale Frage bei der Arbeit mit Protokoll Daten ist, inwiefern diese eine authentische Abbildung der Gedanken liefern. Hierzu muß zunächst geklärt werden, was unter „Gedanken“ oder „mental Prozesse“ zu verstehen ist: Sind es die bewußten Prozesse und Strategien der Aufgabenbewältigung, also subjektive Theorien über Handeln und Denken, die das Individuum selbst geschaffen hat bzw. die sozio-kulturell festgelegt sind (z.B. die individuelle Fernsehstrategie: „Immer wenn ich den Fernseher einschalte, probiere ich erst einmal alle Programme durch, um zu sehen, ob etwas läuft“; oder die sozial erlernte Regel: „Bei einer roten Ampel muß ich anhalten“)? Oder sind unter mentalen Prozessen alle nicht bewußten, auf neurophysiologischer Ebene ablaufenden Prozesse zu verstehen, die bestimmen, was man fühlt und denkt? Nisbett und Wilson sehen beim lautem Denken die Gefahr, dass nur die allgemeinen Regeln berichtet werden, nicht aber der Prozeß, der tatsächlich abläuft, also die Anwendung der Regeln (Nisbett/Wilson 1977, 248). Stellt man auf das Verständnis von mentalen Prozessen als neurophysiologischen Vorgängen ab, so ist die Methode des lauten Denkens tatsächlich der falsche Ansatz: Welche Neuronen „gerade feuern“, kann ein Mensch unmöglich verbalisieren (Smith/Miller 1978, 360). Will man aber nicht gerade Prozesse auf der physikalisch-chemischen, sondern auf der psychosozialen Ebene

beobachten, so wird der Prozeß mit den Regeln wenigstens gut angenähert (Smith/Miller 1978, 360) und es ist nicht erforderlich, zwischen beiden zu differenzieren (Sabini/Silver 1981, 178 f.)

Diese klare Begrenzung des lauten Denkens betonen auch Ericsson und Simon: Personen können ihre Gedanken verbalisieren, aber keine Auskunft über die Wahrnehmungs- und Gedächtnisoperationen geben, die sich in ihren Gehirnen abspielen (Ericsson/Simon 1993, 1; Long/Bourg 1996, 332). Nur die bewußten, vielleicht auch sozial erlernten Prozesse sind berichtbar und folglich stellt sich methodisch nur bei diesen die Frage nach der Güte der Abbildung.

2. Bewußtsein. Nach dem Modell von Ericsson und Simon gibt das laute Denken nur Inhalte des Kurzzeitgedächtnisses wieder. Allerdings ist nicht jede Information, auf die ein Forscher abstellt, verbalisierbar: Ein Teil der Informationsverarbeitung spielt sich außerhalb des Bewußtseins ab und kann vom lauten Denken nicht erfaßt werden, z.B. Automatisierung, implizites Lernen, Priming, Intuition (Wilson 1994, 249; Shapiro 1994, 2; Trabasso/Magliano 1996, 255). Dementsprechend eignen sich Primäraufgaben, die vorwiegend bewußt verarbeitet werden, wie neue und schwierige Aufgaben sowie solche, die von hohem Interesse für die Befragten sind, besonders gut für das laute Denken. Eher ungünstig erscheinen Aufgaben, die „overlearned“ und wenig interessant sind oder routiniert und unter geringer Aufmerksamkeit ausgeführt werden (Smith/Miller 1978, 361).

3. Wahre und verbalisierte Verhaltensursachen. Ein häufiger Einwand gegen das laute Denken ist, dass Menschen meist nicht angeben können, was die „wahren“ Ursachen ihres Verhaltens sind. Im Experiment können Probanden oft nicht den in einer Situation wirksamen Stimulus identifizieren oder sind sich einer Beeinflussung durch den Stimulus nicht bewußt (Nisbett/Wilson 1977, 235). Verließe man sich auf die Verbalisationen der Probanden, würde man Fehlschlüsse über die Natur des relevanten Stimulus ziehen (Wilson 1994, 249).

Im Prinzip läßt sich dieser Einwand leicht mit der begrenzten Reichweite des lauten Denkens entkräften, das ohnehin keine kausalen Erklärungen liefert: Nicht Verhaltensursachen werden erfaßt, sondern bewußte Gedanken, die das Verhalten begleiten und unter denen sich Gründe finden können, aber nicht müssen.

Validität

Ein Verbalprotokoll ist dann valide, wenn es den zugrundeliegenden Prozeß widerspiegelt, also *unverfälscht* und *vollständig* ist.

Das Kriterium der *Vollständigkeit* ist gefährdet, wenn mentale Prozesse in den Verbalprotokollen ausgelassen werden. Nicht-bewußte Prozesse beispiels-

weise werden grundsätzlich nicht in den Protokollen auftauchen. Da Gedanken prinzipiell schneller ablaufen als die Umsetzung in Sprache, muß zwangsläufig selektiert werden. Auch die Einschätzung bestimmter Gedanken als irrelevant kann zum Auslassen führen (Russo/Johnson/Stephens 1989, 767). Beim nachträglichen lauten Denken kommen noch Vergessensprozesse hinzu (Ericsson/Simon 1993, 61).⁴

Das *Kriterium der Unverfälschtheit* ist dann verletzt, wenn Gedanken anders dargestellt werden, als sie tatsächlich ablaufen, was an der Umsetzung in Sprache sowie an Intervieweffekten liegen kann. Auch die Verwechslung nicht-aktueller mit aktuellen Gedanken (z.B. Theoretisierungen, Erklärungen, Inferenzen oder Plausibilitäten) stellt eine Verfälschung dar. In engem Zusammenhang dazu steht die Befürchtung, dass das laute Denken eine Aktivität wiedergibt, die zwar parallel, aber unabhängig von den eigentlich relevanten Prozessen abläuft - die Verbalisation mithin irrelevant ist (Ericsson/Simon 1993, 61).

Folgende Mechanismen können die Validität eines Verbalprotokolls gefährden:

Umsetzung in Sprache: Grundsätzlich kann nur das berichtet werden, was in Sprache ausgedrückt werden kann (Trabasso/Magliano 1996, 282). Bei noch nicht innerlich verbalisierten Zuständen (Bilder, Gefühle, Wahrnehmungen) ist eine Umcodierung nötig. Dabei stellt diese Umcodierung allein schon eine Veränderung dar; gravierender jedoch wird es, wenn eine „falsche“ Übersetzung von nicht-sprachlichem in sprachlichen Code stattfindet, die dem ursprünglichen Prozeß nicht mehr gerecht wird. Ein Folgeeffekt könnte sein, dass die Befragten die Mühe einer möglichst genauen Übersetzung nicht auf sich nehmen, sondern bevorzugt leicht zugängliche und verbalisierbare Gedanken berichten (Wilson 1994, 249).

Die Verbalisation kann unterschiedlich genau und spezifisch ausfallen; Einfluß nimmt hier vor allem die verbale Kompetenz der Probanden, wobei die Menge der Verbalisationen ein stabiles Charakteristikum einer Person ist (Dominowski 1998, 30). Bei Kindern kommt hinzu, dass die Verbalprotokolle selbst nicht erkennen lassen, ob Unterschiede in den Verbalisationen Unterschiede in den kognitiven Prozessen widerspiegeln oder auf verschiedenen verbalen Fähigkeiten beruhen (Long/Bourg 1996, 335).

4 Eine perfekte 1:1-Abbildung der Prozesse in den Daten kann weder bei der Methode des lauten Denkens noch bei anderen offenen Befragungsverfahren erwartet werden; das Gütekriterium Validität stellt ein Ideal dar, dem man sich durch verschiedene Maßnahmen annähern kann. Auch ist die Verwendung und Adäquatheit klassischer Gütekriterien für qualitative Verfahren umstritten (vergleiche die Diskussion bei Flick 1998, 239-259).

Intervieweffekte: Das laute Denken ist potentiell durch alle Effekte der Interviewsituation gefährdet, wie sie bei anderen Befragungsformen auch zum Tragen kommen (z.B. soziale Erwünschtheit, Übertragung von Interviewererwartungen). Eine spezifische Fehlerquelle des lauten Denkens ist die Tendenz der Befragten, ihre Gedanken für die Kommunikation mit dem Interviewer aufzubereiten (Sätze auszuformulieren, Inkonsistenzen und Redundanzen herauszunehmen, Erklärungen zu entwickeln), anstatt die Gedanken unverändert weiterzugeben (Shapiro 1994, 5; Trabasso/Magliano 1996, 283).

Zeitliche Diskrepanz zwischen Gedanken und lautem Denken: Das laute Denken erfordert grundsätzlich mehr Zeit als das stille. Dies kann zwei-erlei bewirken: Zum einen können die Gedankenschritte so verzögert werden, dass das Verbalisieren parallel stattfinden kann (Effekt: Verfälschung der Gedanken); zum anderen kann das laute Denken in der Geschwindigkeit dem stillen angepaßt werden, so dass die Verbalisation nur selektiv oder gerafft erfolgt (Effekt: Gefährdung der Validität). Ein weiterer Aspekt der zeitlichen Diskrepanz stellt die designbedingte zeitliche Trennung von Gedanken und deren Verbalisierung beim nachträglichen lauten Denken dar: Gedanken werden weniger zugänglich, je mehr Zeit zwischen Gedanken und verbalem Bericht vergeht und je mehr Aktivitäten dazwischen durchgeführt werden; die Probanden haben eventuell sogar Zeit, ihr Verhalten zu rationalisieren und zu rechtfertigen (Ericsson/Simon 1993, xvi).

Unvermögen, aktuelle Kognitionen von nicht-aktuellen zu trennen: Ein zentrales Problem beim lauten Denken ist, dass Menschen die Gedanken, die sie unmittelbar im Zusammenhang mit einer Primäraufgabe anstellen, nicht von den Gedanken trennen können, die durch die Interviewsituation, z.B. in Form von Inferenzen und Generalisierungen, hervorgerufen werden.

Validierung der Verbaldaten

Theoretische Validitätskriterien kann man dem Modell von Ericsson und Simon entnehmen: Bei einer korrekten Instruktion und einer möglichst geringen Zeitspanne zwischen Verbalisation und primärem Prozeß kann man davon ausgehen, dass die Verbalisation valide ist (Ericsson/Simon 1998, 181, xvi).

Empirisch läßt sich eine Verbalisation mit anderen simultanen Quellen für den Gedankenprozeß validieren, wie etwa den Augenbewegungen der Probanden, die mit einem Blickregistrierungsgerät erfaßt werden (Russo/Johnson/Stephens 1989, 760; Wilson 1994, 250). Das, was mit den Augen fixiert wird, wird aktuell im Kurzzeitgedächtnis vorgehalten. Deffner fand eine hohe Übereinstimmung zwischen Augenfixationen und den verbalisierten Inhalten (Deffner 1984, 143)

Eine weniger objektive Methode stellt die Sammlung plausibler Indizien für Validität dar, z.B. der Abgleich der Verbalisation mit einer vorherigen Analyse der Aufgabe und ihrer Lösungsmöglichkeiten oder auch die gegenseitige Validierung: Verschiedene Probanden weisen ähnliche Gedanken auf, so dass die relevanten Ergebnisse auf immer wieder auftauchende Phänomene gestützt werden können (Ericsson/Simon 1998, 182).

Validität beim nachträglichen lauten Denken

Beim nachträglichen lauten Denken kommt zusätzlich zu den bisher behandelten Problembereichen das Wiederfinden der relevanten Information als Fehlerquelle hinzu (Ericsson/Simon 1993, 19). Es kann zu Verwechslungen kommen, wenn anstelle der durch den kognitiven Prozess erzeugten Gedächtnisstruktur nur eine ähnliche aktiviert wird (Ericsson/Simon 1993, 20; Shapiro 1994, 7). Ferner kann mit der aktuellen Gedächtnisstruktur eine damit verbundene mitaktiviert werden, so dass Kontextinformation in die eigentliche Verbalisation einfließt (Ericsson/Simon 1993, 19).

Strategien zur Verbesserung der Validität

Der Versuchsaufbau kann im Hinblick auf die Validität der Berichte optimiert werden:

Die Versuchssituation sollte den Probanden ermöglichen, der Primäraufgabe die volle Aufmerksamkeit zu widmen. Zudem sollte darauf hingewiesen werden, dass die Natürlichkeit der Aufgabenausführung vor die Vollständigkeit der verbalen Berichte zu stellen ist (Russo/Johnson/Stephens 1989, 767).

Ein vorgeschaltetes Aufwärmtraining mit einer Übungsaufgabe verhindert, dass bei der eigentlichen Aufgabe viel nachgefragt werden muß (Ericsson/Simon 1998, 181; Russo/Johnson/Stephens 1989, 767).

Um soziale Interaktionseffekte (sozial motivierte Verbalisationen wie Erklärungen, Beschreibungen und Rechtfertigungen) zu minimieren, sollten die Probanden nicht das Gefühl bekommen, dass ihr Verbalprotokoll dazu benutzt wird, um über sie zu urteilen. Die Zusage von Anonymität sowie eine wertungsfreie, tolerante Grundatmosphäre sind dazu unerlässlich (Shapiro 1994, 5). Der Versuchsaufbau sollte signalisieren, dass soziale Interaktion nicht intendiert ist: Der Interviewer sitzt hinter dem Probanden; die Instruktion schließt explizit Beschreibungen und Erklärungen aus („Versuchen Sie nicht, jemandem etwas zu erklären. Tun Sie so, als wären Sie allein und würden zu sich selbst sprechen“; Ericsson/Simon 1993, 81) und die Nachfragen stellen keinen Bezug zum Interviewer her („Reden Sie weiter“ statt „Sagen Sie mir, was Sie denken“). Nach der Eingangsfrage sollte sich der Interviewer in den

Hintergrund stellen und die Probanden außer gelegentlichen Nachfragen so weit wie möglich ungestört reden lassen (Smagorinsky 1994, 5 f.).

Reaktivität

Reaktivität bedeutet, dass das zu Messende durch die Messung verändert wird. Das laute Denken kann auf zweifache Weise mit der Aufgabenerfüllung interagieren: Die Verbalisation kann nur die Reaktionszeit verändern (was die theoretische Brauchbarkeit der Daten nur wenig beeinträchtigt) oder aber den Gedankenprozeß in Struktur oder Reihenfolge beeinflussen (dann sind auch die theoretischen Schlußfolgerungen, die man aus solchen Daten zieht, gefährdet; Russo/Johnson/Stephens 1989, 760).

Verlangsamung: Eine Verzögerung der Primäraufgabenlösung konnte übereinstimmend in vielen empirischen Untersuchungen festgestellt werden (Deffner 1984, 143; Lass et al. 1991, 395; Russo/Johnson/Stephens 1989, 763; Ericsson/Simon 1993, xxvii).

Veränderung: Zur Frage, ob das laute Denken die mentalen Prozesse grundsätzlich verändert, liegen keine eindeutigen Ergebnisse vor. Die Tendenz geht jedoch dahin, dass das laute Denken wohl nicht die grundsätzliche Natur der Prozesse verändert (Stratman/Hamp-Lyons 1994, 108; Ericsson/Simon 1993, xxvii). Häufig wird von einer verbesserten Aufgabenleistung berichtet (Russo/Johnson/Stephens 1989, 761), (Dominowski 1998, 26), von einer höheren analytischen Leistung (alle Möglichkeiten der Lösung werden durchgedacht, Deffner 1984, 144) sowie von einem längeren Festhalten an einer Lösungsstrategie (Lass et al. 1991, 395).

Verschiedene Mechanismen können zu Reaktivität führen:

Motivations Schub: Durch Anwesenheit des Interviewers und das Bewußtsein, Teil einer Studie zu sein, geben sich die Probanden mehr Mühe und erfüllen die Aufgabe besser (Russo/Johnson/Stephens 1989, 766).

Rückwirkung der Artikulation auf die Aufgabe: Das laute Denken bindet Ressourcen, die der Primäraufgabe nicht mehr zur Verfügung stehen und so ihre Erfüllung verzögern (Knoblich /Rhenius 1995, 421; Russo/Johnson/Stephens 1989, 766; Stratman/Hamp-Lyons 1994, 93).

Verbessertes Lernen: Durch das laute Vorsprechen der Gedanken findet ein bewußteres Wahrnehmen der Information statt, das verbesserte Lerneffekte nach sich zieht. Die Wiederholung beim nachträglichen lauten Denken hat einen ähnlichen Effekt (Russo/Johnson/Stephens 1989, 766).

Eine „falsche“ Instruktion, die etwa nach Gründen oder Inferenzen fragt, kann längere Such- und konstruktive Prozesse auslösen, die die Erfüllung der Primäraufgabe behindern (Stratman/Hamp-Lyons 1994, 93).

Die eigene Stimme im Monolog zu hören, kann Probanden irritieren (Stratman/Hamp-Lyons 1994, 93).

Antizipatorische Reaktivität kann beim nachträglichen lauten Denken auftreten: Wird das laute Denken vor der Aufgabenbewältigung angekündigt, so kann schon allein das Bewußtsein, verbalisieren zu müssen, von der Aufgabe ablenken (Ericsson/Simon 1993, 61). Auch wenn die Aufgabe mehr als einmal wiederholt wird, können die Probanden die Verbalisation antizipieren und so in der Aufgabenerfüllung behindert sein.

Messen von Reaktivität

Bei wohldefinierten Aufgaben ist die empirische Abschätzung der Reaktivität noch relativ leicht: Hierbei handelt es sich meist um mathematische Aufgaben oder Entscheidungsprobleme mit einem festgelegtem Ziel, also einer richtigen oder falschen Lösung. Reaktivität läßt sich im Vergleich einer Probandengruppe, die zusätzlich zur Primäraufgabe laut gedacht hat, mit einer Kontrollgruppe ohne lautes Denken feststellen. Vergleiche können hinsichtlich der Richtigkeit der Lösung, der Lösungsstrategie oder der Geschwindigkeit angestellt werden (Stratman/Hamp-Lyons 1994, 92).

Bei schlechtdefinierten Aufgaben hingegen, wie z.B. Lesen oder Fernsehen, ist eine Einschätzung aufgrund eines fehlenden Vergleichskriteriums sehr schwierig, weil die Probanden ihre Ziele ganz oder teilweise selbst festlegen und mehrere Lösungen gleichermaßen richtig sind (Stratman/Hamp-Lyons 1994, 92).

Reliabilität

Reliabilität ist definiert als die Konstanz des Meßfehlers bei wiederholter Anwendung eines Instruments. Der klassische Reliabilitätstest bei standardisierten Verfahren ist die Wiederholungsmessung. Übertragen auf das laute Denken vergleicht man Verbalprotokolle von Probanden, die die gleiche Aufgabe zweimal ausgeführt und jeweils dabei laut denken. Ebenso können die Resultate von gleichzeitigem und nachträglichem lauten Denken verglichen werden. Beide Beispiele beziehen sich auf intrapersonale Vergleiche zu verschiedenen Zeitpunkten. Verbalprotokolle *verschiedener* Probanden miteinander zu vergleichen, erscheint sehr problematisch, da unterschiedliche Gedankenpro-

zesse zur Lösung derselben Aufgabe führen können. Aber auch beim Vergleich intrapersonaler Daten stellen sich neben allgemeinen Problemen der Wiederholungsmessung (Lerneffekte, Ermüdung) grundsätzliche Bedenken ein: Das laute Denken ist extrem kontext- und situationsgebunden. Bei einer wiederholten Anwendung der Methode auf ein und dieselbe Aufgabe ändert sich gleichzeitig die Basis, nämlich die Erfüllung der Aufgabe. Man kann dann schwer auseinanderhalten, ob Unterschiede auf die Methode oder auf die unterschiedliche Erfüllung der Aufgabe zurückzuführen sind.⁵

3 Untersuchungsdesign

Was kann die Methode des lauten Denkens in der Medienforschung mit Jugendlichen leisten? Unser Projekt zum Umschaltverhalten Jugendlicher profitiert eindeutig von der Prozeßorientiertheit der Methode: Die Befragung kann während des Fernsehens durchgeführt werden und liefert deutlich detailliertere Daten über den psychischen Prozeß, der im Zuschauer dabei abläuft, als allgemeine Befragungen. Da Umschaltungen gerade bei Jugendlichen in rasantem Tempo ablaufen können, war wegen der damit verbundenen Reaktivitätsgefahr von einer gleichzeitigen Verbalisation abzusehen. Daher entschieden wir uns für die Methode des nachträglichen lauten Denkens, gestützt durch eine Aufzeichnung des Umschaltverhaltens. Um auch antizipatorische Reaktivität zu verhindern, wurden die Jugendlichen vorher nicht darüber aufgeklärt, dass sie später laut denken sollen. Aus demselben Grund wurde auch auf ein vorheriges Training verzichtet. Um Rationalisierungen vorzubeugen und den Probanden keine Kontextinformationen über unsere Erwartungen zu geben, wurde die weiteste, unspezifische Instruktion verwendet („Was hast du in diesem Moment gedacht?“); die Interviewer hatten die Anweisung, sich nach der Instruktion insgesamt zurückzunehmen und nur, wenn der Befragte völlig verstummt, nondirektive Reminder zu geben („Rede einfach weiter“).

Zum genauen Vorgehen: Mit 20 Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren als freiwilligen Untersuchungsteilnehmern⁶ wurde im Februar 1999 eine Wo-

5 Die Messung von Reliabilität verweist wiederum auf die Frage nach der Übertragbarkeit der in standardisierten Datenerhebungsverfahren bewährten Tests auf offene Befragungsfornen, insbesondere darauf, auf welcher Ebene und mit welcher Einheit die Verbalberichte miteinander verglichen werden können. Ein Vergleich auf Wortebene (Quantifizierung von Formulierungen) ist sicherlich kein adäquater Zugang; sinnvolle Reliabilitätsvergleiche können nicht auf formaler, sondern nur auf semantischer Ebene stattfinden.

6 Im Durchschnitt waren die Teilnehmenden, die alle im Raum München wohnen, 16 Jahre alt, je 10 Probanden waren weiblichen bzw. männlichen Geschlechts, 11 besuchten ein Gymnasium, 8 die Real- und einer die Hauptschule. Um eine gewisse Varianz in der Stichprobe zu erhalten, wurde dabei nach einem groben Quotenplan ausgewählt; die Stichprobe ist insgesamt allerdings nicht als repräsentativ zu erachten.

che vereinbart, in der sie der eigenen Einschätzung nach an einem Tag für ungefähr eine Stunde alleine zuhause fernsehen würden. Interviewer besuchten die Jugendlichen zu Beginn dieses Zeitraums und stellten den Videorecorder so ein, dass er alle Umschaltungen am laufenden Fernseher aufzeichnet. Die Jugendlichen konnten sich dann spontan an einem Tag der vereinbarten Woche entscheiden, fernzusehen; sie mußten dazu nur den Videorecorder auf Aufnahme schalten. Nachdem die Jugendlichen ferngesehen hatten, riefen sie den Interviewer an, der sich unmittelbar daraufhin zu den Probanden begab. Interviewer und Befragter sahen sich das Videoband mit dem aufgezeichneten Fernsehverhalten gemeinsam an; währenddessen hatten die Befragten die Aufgabe, ihre Gedanken während der Rezeption noch einmal an den entsprechenden Stellen der Videoaufzeichnung möglichst authentisch zu äußern. Die Äußerungen der Probanden wurden aufgezeichnet, transkribiert und mit den Verhaltensdaten aus der Beobachtung der Umschaltungen fusioniert.

4 Fallbeispiele

Im folgenden wird die Leistungsfähigkeit der Methode anhand dreier Fallbeispiele diskutiert. Dabei steht die Erhebungsmethode des nachträglichen lauten Denkens, nicht die Analyse der Verbalisationen im Vordergrund. Stärker systematisierende, etwa inhaltsanalytische Auswertungsverfahren von Protokolldaten sind selbstverständlich denkbar (qualitative Inhaltsanalyse: Bilandzic 1999; quantitative Inhaltsanalyse: Bilandzic/Trapp 1999).

Fernsehen und das eigene Leben

Probandin 5, weiblich, 17 Jahre, Gymnasiastin, Lieblingssender ARD, ZDF, RTL. Lieblingssendungen: Marienhof, Gegen den Wind. Bevorzugte Genres: Nachrichten und politische Sendungen; Krimis und Thriller, Western, Liebesfilme/Romanzen. 41 Seheinheiten⁷ (SE), 37 Umschaltungen pro Stunde mit einer durchschnittlichen Verweildauer (arithmetisches Mittel) von 1 Min. 37 Sek.

7 Unter Seheinheiten verstehen wir alle Phasen der ununterbrochenen Zuwendung zu einer Sendung; eine neue Seheinheit beginnt, wenn der Fernsehraum verlassen, der Sender gewechselt wird oder eine neue Sendung beginnt (Hasebrink/Krotz 1996, 129). Seheinheiten stellen die grundlegenden Einheiten der Beobachtung dar.

Verlaufsanalyse

Die Probandin hat im Untersuchungszeitraum mehrere Sendungen vollständig rezipiert, so dass längere Rezeptionsphasen mit Seheinheiten von 20:23, 8:47, 8:49, 2:06 oder 2:10 Min. zu beobachten sind. Zwischen diesen bewegt sie sich schnell durch die Programme mit Verweildauern von 1-10 Sek. pro Kanal.

Anlaß zum Einschalten des Fernsehgeräts ist der Entschluß, eine bereits vorab ausgewählte Folge der Serie „Dr. Quinn. Ärztin aus Leidenschaft“ anzusehen; der Sendeplatz ist bekannt. Ein längerer Zeitraum bis zum Beginn des ausgewählten Programms wird durch Umschaltungen überbrückt (SE 1-20, zusammen 10:31 Min.). Während dieser unspezifischen Programmexploration (Switching) erregt ein Nachrichtenprogramm die Aufmerksamkeit der Probandin: Anlässlich der Berichterstattung über Hochwasser sind Aufnahmen der überschwemmten Landschaft zu sehen (SE 2, 8:47 Min.): „Und, ja dann kamen da halt grad so Nachrichten. Hochwasser. Und da hab ich gedacht ... also grad meine Großeltern, die haben ja auch öfters Hochwasser im Keller. Zwar nicht so schlimm, aber ...“ .

Unmittelbar nach der Identifizierung des Genres („so Nachrichten“) wird hier also eine biographische Referenz hergestellt, mit der die Auswahlentscheidung letztlich begründet wird. Das Hochwasser als Nachrichtenthema veranlaßt nicht primär wegen seines tagesaktuellen Informationsgehalts, sondern wegen der Bildassoziation bzw. der Nähe zu eigenen Lebenserfahrungen zur Programmauswahl. Hat sich das Nachrichtenprogramm als rezeptionswürdig qualifiziert, so setzen sich die anschließenden Verbalisationen bereitwillig mit weiteren Themen der Berichterstattung und deren Aufbereitung auseinander. Auffallend ist, dass auch dabei immer wieder versucht wird, Querverweise zur eigenen Lebenswelt zu entdecken und sich angeregt vom Fernsehtext mit der biographischen Erinnerungen und Erfahrungen auseinanderzusetzen: „Also da hab ich dann gedacht ... das Lawinenunglück. Ich hab mal einen gekannt, der ist auch bei einem Lawinenunglück ums Leben gekommen“ (SE 1, 8:47 Min.). Weggeschaltet wird erst, als die Probandin ein Thema per se (Skifahren) als uninteressant erachtet und ablehnt.

Bei den anschließenden Umschaltungen in rascher Folge (SE 3-20) wird kaum verbalisiert. Lediglich zwei Äußerungen weisen darauf hin, dass die Zeit bis zum Beginn der Serie beim Durchschalten überbrückt und mehrfach zwischen unterschiedlichen Programmen kurz auf den Zielsender geschaltet wird. Ziel dabei ist - wie aus den Verbalisationen hervorgeht -, herauszufinden, ob die erwartete Serie bereits begonnen hat. Weitere Reizimpressionen in den zwischen 1 und 13 Sekunden kurzen Seheinheiten der Überbrückungsphase werden kaum thematisiert, was auf routiniertes Handeln und ein beinahe automatisches Bedienen der Fernbedienung schließen läßt. Gleichzeitig wird deutlich, dass pro Seheinheit dennoch ein blitzschneller reizorientierter Evaluierungsprozeß abläuft: „... da hab ich gleich weitergezappt. Weil, mir hat das

auch nicht gefallen.“ (SE 7, 5 Sek.). Aufschlußreichere Begründungen für die einzelnen Programmwechsel werden beim schnellen Durchschalten dagegen eher selten formuliert. Zusammenhängende Umschaltungen werden von der Probandin als ein Prozeß wahrgenommen und als ein Block kommentiert.

Gut zwei Minuten vor Beginn der Serienfolge schaltet die Probandin auf den Zielkanal, der zu diesem Zeitpunkt noch Werbung und im Anschluß daran einen Programmtrailer zeigt (SE 21/22, 1:30 Min.). Beides wird in den Verbalisationen thematisiert, die Werbung wiederum zusammen mit einem Verweis auf das eigene Leben („Und da, vorhin war ich Schnee schippen. Weil da so viel Schnee liegt.“, SE 23, 1:25 Min.). Auf diese für die Probandin typische kontinuierliche Verknüpfung von Fernsehtext und Biographie, unmittelbarer und sekundärer Erfahrung verweisen weiterhin auch die Verbalisationen zu Beginn der Serie: „Und hier fängt der wunderbare Schmalzfilm an ... Und der kam früher immer sonntags und dann hab ich den mit der Barbara immer angeguckt. Und da haben wir uns immer gefreut, weil der so ...“ (SE 23, 2:06 Min.). In diesem Fall ist die positiv besetzte Erinnerung an medienbiographische Erlebnisse offensichtlich untrennbar mit dem Rezeptionsgenuß assoziiert und wirkt selektionsrelevant.

Während der Unterbrecherwerbung schaltet die Probandin gezielt auf das schon einmal vorübergehend rezipierte Nachrichtenprogramm zurück, wobei sich die Verbalisationen lediglich auf Nachrichtenthemen, deren Darstellung und Kommentierung beziehen, aber weder die Umschaltung selbst noch deren Bedeutung offenlegen. Nach einigen Minuten kehrt sie rechtzeitig vor Wiederaufnahme der Serie auf den vorhergehenden Kanal zurück, um bis zur nächsten Werbeunterbrechung zu verweilen (SE 28, 20:23 Min.).

Erneut zappt sie die Werbung weg und switcht sich kurzzeitig durch die Programme (SE 29-37, 39 Sek.), wobei wiederum eine komplexe Beziehung zwischen prinzipieller Nutzung einer ganzen Sendung, Zapping zur Werbevermeidung und Evaluierung des Ad hoc-Programmangebots deutlich wird. So wird ein konkurrierendes Programm als prinzipiell attraktiv wahrgenommen, aber aufgrund der Selektionshierarchie nicht ausgewählt: „Ein Western. Ich guck eigentlich gerne Western, aber ich hab gedacht, in der Werbepause lohnt sich das nicht so. Weil dann blickt man's nicht.“ (SE 37, 7 Sek.). Dem folgt nach Zurückschaltung auf den Serienkanal, wo immer noch Werbung gezeigt wird, eine längere Seheinheit, die - wie aus den Verbaldaten deutlich wird - als physisches Zapping zu interpretieren ist: „Ja, aber da bin ich jetzt in die Küche gegangen und hab die Spülmaschine ausgeräumt.“ (SE 38, 5:45 Min.). Rechtzeitig zum Wiederbeginn der Serie kehrt die Probandin zurück, um für den restlichen Untersuchungszeitraum auf dem Kanal zu verweilen (SE 40, 8:49 Min.).

Erst durch die Kombination der Beobachtungsdaten mit den Verbalisationen wird die Gesamtstruktur erkennbar, entlang derer die Umschaltungen organisiert sind. So kann eine Reihe kurzer Seheinheiten auf Zapping, Switching,

die Suche nach einem vorab selektierten Programm, dessen Sendeplatz unbekannt ist, u.a. verweisen. Hopping kann entweder für sich stehen oder während einer Zappingphase ablaufen und der Rezeption eines anderen Programms hierarchisch untergeordnet sein. Im vorliegenden Fall verweisen die Daten auf einen solchen mehrschichtigen Programmwahlprozeß. Auf der finalen Basis der Grundintention (Rezeption eines bestimmten Programms) werden verschiedene damit kompatible Ad-hoc-Strategien verfolgt:

- 0:08:47 Zeitüberbrückung bis zur Zielsendung: vorübergehendes Verweilen bei einem Nachrichtenprogramm, das zunächst wegen der inneren Nähe zur eigenen Lebens- und Erfahrungssituation als attraktiv empfunden, bei themenbedingt nachlassender Involviertheit aber abgewählt wird.
- 0:01:41 Zeitüberbrückung bis zur Zielsendung: Switching
- 0:02:06 *Rezeption der Zielsendung* (1. Teil)
- 0:02:49 Zapping von der (aufgrund reichhaltiger Fernseherfahrung) internalisierten Länge der Werbepause limitiert, darin: Hopping und Kurzrezeption der vorher gesehenen Nachrichtensendung

- 0:20:23 *Rezeption der Zielsendung* (2. Teil)
- 0:07:22 Zapping, darin: Switching und physisches Zapping
- 0:08:49 *Rezeption der Zielsendung* (3. Teil)

Tabelle 1: Struktur der Fernsehrezeption bei Probandin 5

Durch das nachträgliche laute Denken kann zwischen diesen Umschaltprozessen differenziert und können Anfangs- bzw. Endpunkte zusammenhängender Phasen lokalisiert werden. Begründungen für die verschiedenen Arten, die Fernbedienung einzusetzen, finden sich ebenfalls in den Verbaldaten, so dass deutlich wird, warum eine Phase rascher Programmwechsel von einer längeren Seheinheit abgelöst wird.

Die in den Verbaldaten ersichtliche Vorab-Programmplanung wird durch die serielle Struktur des Fernsehprogramms begünstigt. Die Kenntnis von Programmplätzen und -strukturen gehört ebenso zur selbstverständlichen Medienkompetenz der jugendlichen Zuschauerin wie das Detailwissen um die typische Abfolge und jeweilige Dauer von Sendung, Unterbrecherwerbung, Eigenwerbung in Form von Trailern und Wiederaufnahme des selektierten Programms. Die Organisation der eigenen Fernsehdynamik ist vor diesem Erfahrungshintergrund zu verstehen, der ein souveränes Wechselspiel zwischen klassischer Rezeptionsweise auf Basis einer bestimmten Sendung und der Nutzung von Freiräumen zum reizgeleiteten Switchen durchs Programmangebot ermöglicht.

Während der Umschaltphasen zeigen die Verbalisationen, dass die Entscheidung zwischen Verweilen und Weiterschalten aufgrund von Mediensche-

mata wie Genre-Identifikation und deren Bewertung erfolgt, wobei auch andere Faktoren intervenieren können. So wird von der Probandin etwa das Genre Western positiv bewertet, das entsprechende Programm aber dennoch aufgrund zeitlicher Inkompatibilität mit der selektierten Serie abgelehnt. Mit Bewertungen kombinierte Genre-Identifikationen sind typisch für Nutzungsphasen mit einer Reihe kurzer Seheinheiten wie z.B. Überbrückungsphasen vor Beginn oder während der Unterbrechung vollständig rezipierter Programme, in denen naturgemäß weniger verbalisiert wird. Während der längeren Seheinheiten finden sich dagegen auch Hinweise auf individuelle Gratifikationen, insbesondere Emotionen als Schlüsselfaktoren zur Selektion. So wird etwa das ironisch als „Schmalzfilm“ bezeichnete Programm maßgeblich aufgrund der Erinnerung an ein angenehmes soziales Erlebnis positiv besetzt und (regelmäßig) rezipiert.

Der Fernsehtext dient bei diesem Fallbeispiel wesentlich als Ausgangsmaterial für eigene Erfahrungen und Erinnerungen. Dabei wird der programmimmanenten Narration gefolgt, wenn über deren thematische Anregungen eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit biographischen Daten stattfindet. Rezeptionsleitend wirken auch frühere Medienerlebnisse, an die direkt angeknüpft werden kann. Teilweise genügen schließlich bereits Reizimpressionen, um biographische Assoziationen aktiv herzustellen. Programmsuche dient zur Selbstvergewisserung, Auseinandersetzung und Identitätssuche, die Fernbedienung fungiert dabei als Werkzeug.

Musikhopping (Jugendliche Subkultur)

Probandin 09, weiblich, Alter 18, Gymnasiastin, Lieblingssender MTV, VIVA, PRO SIEBEN. Lieblingssendungen: Beverly Hills 90210, Party of Five. Bevorzugte Genres: Musikvideos, Musik/Tanzfilme, Drama/Tragödie, Thriller, Liebesfilme/Romanzen und Sendungen über Bunt/Alltag/Klatsch. 46 Seheinheiten, 46 Umschaltungen pro Stunde mit einer durchschnittlichen Verweildauer (arithmetisches Mittel) von 1 Min. 19 Sek.

00:19:25 *Zielsendung: Spice Girls - Konzert (1. Teil)*

00:07:46 Zapping, darin: Switching zum Zeitvertreib, Musikkanal-Hopping, Hopping zwischen einem Musikkanal und dem Sender der Zielsendung zur Kontrolle, ob die Werbung schon vorbei ist.

00:19:47 *Zielsendung: Spice Girls - Konzert (2. Teil)*

00:08:34 Zapping, darin: Hopping zwischen einer Reportage über einen Popmusik-Star und dem Sender der Zielsendung zur Kontrolle, ob die Werbung schon vorbei ist.

00:04:54 *Zielsendung: Spice Girls - Konzert (3. Teil)*

Tabelle 2: Struktur der Fernsehrezeption bei Probandin 9

Von dieser Probandin wird die Nähe zu jugendlichen Lebenswelten über das Super-Thema Musik hergestellt. Bereits in der Vorab-Programmplanung ist ein Konzert der Spice Girls ausgewählt worden, das nicht nur als Musikereignis interessiert, sondern vor allem auch hinsichtlich der expressiver Symbole, die die Zugehörigkeit zu jugendlichen Lebensstilen signalisieren (Outfit, Gestik etc.): „Nun gut, [die Spice Girls] sitzen alle da mit ´nem Mega-Ausschnitt [lacht], aber zwei, glaub` ich, haben ein Kreuz an der Kette hängen. Widerspricht sich dann doch etwas.“ (SE 1, 19:25 Min.). Die Verbalisationen thematisieren durchweg weniger den Musikvortrag als vielmehr die Interpretinnen, die als weibliche Rollenmodelle in Anmutung und Kleidungsstil ebenso intensiv diskutiert werden wie einzelne Figuren aus dem Publikum. Bei Werbeunterbrechungen wird nicht planlos geschwitcht, sondern gezielt auf alternative Musikprogramme, die sich an eine jugendliche Zielgruppe wenden, geschaltet bzw. zwischen diesen hin- und her-gehopppt. Rezeptionsleitend ist die Verbindung der Musikprogramme über gemeinsame Symbole, die als Stilreferenzen zur eigenen jugendkulturellen Identifikation und Identitätsbestimmung dienen: „Dann hab ich auf Viva umgeschaltet und da kommt nämlich ein bessres Lied. [lacht] Ein Kinderlied ... Nur, dass sie geil geschminkt ist ... Der ist so prall. Er da im Vordergrund hat immer die Hose so hochgekrempelt. Das sieht voll böd aus ... Das ist nämlich jetzt cool.“ (SE 4, 1:52 Min.). Das Umschaltverhalten orientiert sich nicht an Narrationen oder permanenten Reizwechseln, sondern ist dem Leitmotiv „Musikszene“ untergeordnet und bedient das entwicklungsbedingte Bedürfnis nach Selbstvergewisserung und Zugehörigkeit. Die Methode des lauten Denkens erweist sich hier als besonders gut geeignet, um die Symbole zu identifizieren, die tatsächlich subjektiv bedeutsam sind; im Gegensatz dazu könnte die Beobachtung alleine nur das Hopping zwischen Musikkännen aufzeigen und nur oberflächlich das Thema „Musik“ als rezeptionsleitend erkennen.

Extremschalten als sportlicher Zeitvertreib (Spiel)

Proband 10, männlich, Alter 16, Realschüler, Lieblingssender MTV, VIVA, PRO SIEBEN. Lieblingssendungen: Musikvideos, Mystery-Serien. Bevorzugte Genres: Musikvideos, Science-Fiction, Action, Horror, Krimi, Erotik, Sport, und Sendungen über Natur/Wissenschaft. 341 Seheinheiten, 292 Umschaltungen pro Stunde mit einer durchschnittlichen Verweildauer (arithmetisches. Mittel) von 12 Sek.

00:13:08 (Teil-)Rezeption von „taff“

00:05:08 Switching

00:02:07 Kurzrezeption von „Explosiv“

00:08:20 Switching

00:02:08 Kurzrezeption von „PRO SIEBEN Nachrichten“
 00:04:15 Switching
 00:02:13 Kurzrezeption von „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“
 00:00:57 Switching
 00:02:39 Kurzrezeption von „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“
 00:07:08 Switching
 00:04:40 Kurzrezeption von „Galileo“
 00:10:31 Switching
 00:04:13 Kurzrezeption von „Akte X“
 00:03:19 Switching

Tabelle 3: Struktur der Fernsehrezeption bei Proband 10

Dieser Proband weist eine Vielzahl extrem kurzer Seheinheiten (1 Sek.) auf, denen sehr wenige längere Phasen (z.B. SE 1, 13:08 Min., SE 235, 4:40 Min.) sowie einige mittellange Seheinheiten von ca. 1 - 2 Min. gegenüberstehen. Dies verweist auf eine Rezeptionsweise, die von großer Ungeduld und vom raschen Wechsel zwischen Narration und Clip bestimmt wird. Nachlassendes Involvement führt zum sofortigen Weiterschalten: „Langeweile, weil dann kam diese blöde Kfz-Mechanikerin, und dann habe ich einfach mal rumgeschaltet“ (SE 2, 1 Sek.). An Programmzielen beim Durchschalten werden explizit ausschließlich jugendspezifische Angebote wie Musik („dann habe ich einfach wieder umgeschaltet, habe ein Lied gesucht, das mir vielleicht gefällt“, SE 12, 1 Sek.) und Jugendserien wie „Gute Zeiten schlechte Zeiten“ („da war ich dann wieder bei „Gute Zeiten schlechte Zeiten“, da habe ich mir gedacht, was er jetzt bringt Romantisches (...)“, SE 164, 2:13 Min.) genannt. Bei den mittleren und längeren Verweilphasen tauchen bekannte Selektionsbegründungen wie biographische Referenzen und Auseinandersetzung mit Musik als kultureller Code auf: „Und da hab ich mir gedacht, wie sich die Toten Hosen so erniedrigen können, für so eine Sendung hergeben könne, vor irgendwelchen Girlies da, wo sie doch sonst immer die krassen Punker spielen (...). Dann mußte an ein Konzert denken, wo ich mal war von denen“ (SE 182, 29 Sek.). Während der zahlreichen Phasen extrem kurzer Seheinheiten wird wenig verbalisiert. Bemerkenswert ist, dass der Proband Umschalten als Selbstzweck bezeichnet, für das keine weitergehende Intention oder Begründung notwendig ist: „Da hat es mich wieder verleitet umzuschalten, weil ich das ziemlich oft mache“ (SE 29; 1 Sek.). Dies verweist auf eine Nutzungsweise, die - relativ unabhängig von einzelnen Sendungsverläufen und den Intentionen der Programmproduzenten - das Gesamtangebot als endlose Quelle von stimulierenden Impressionen rasend schnell nach ästhetischen Höhepunkten absucht: „Nee, ich schalt halt einfach ziemlich viel rum, weil, ich achte dann gar nicht mehr richtig auf die Programme, sondern schaue einfach, ob mich irgendwas kurz anspricht.“ (SE 43, 2 Sek.). Fernsehsurfen in Form von wahllosem Durchschalten vor ei-

nem kontinuierlich sich verändernden Reizhintergrund kann sich länger als eine halbe Minute hinziehen (SE 35-79; 47 Sek.), wird aber früher oder später von Ruhepausen in Form von zeitweiliger Programmrezeption unterbrochen, bis die Faszination nachläßt und das Suchspiel wieder aufgenommen wird. Durch den „Reflex zum Umschalten“ (SE 215, 1 Sek.) verliert die Fernbedienung ihre reine Werkzeugfunktion und wird zum Spielzeug.

Zusammenfassung einiger Ergebnisse

Jugendliche stellen während der Fernsehrezeption über die präsentierten Themen und audiovisuellen Reize vielfältige Referenzen zur eigenen Biographie und Lebenssituation her. Aktiviert werden dabei Erinnerungen an eigene Erfahrungen und frühere Medienerlebnisse, die z.B. über bestimmte Musiktitel ausgelöst werden. Diese Assoziation lebensweltlicher Momente aufgrund des Fernsehtextes ist im Jugendalter als Phase der Identitätsentwicklung und Persönlichkeitsausbildung besonders prävalent und keineswegs auf Programme für eine jugendliche Zielgruppe, bei denen Nähe zum Jugendalltag intendiert ist, beschränkt. Selbst Nachrichten und Werbeprogramme können aufgrund der prinzipiellen Offenheit des Fernsehtextes Anschlußpunkte für die Aktivierung von Primärerfahrungen bieten.

Während eines Großteils ihrer Fernsehzeit folgen die Probanden - unabhängig von der stark variierenden absoluten Zahl der Umschaltungen - einer recht klassischen Wahrnehmungs- und Rezeptionsweise, die durch längere zusammenhängende Verweilphasen charakterisiert werden kann. Zumindest über einige Episoden hinweg akzeptieren sie die Narration des Programms ohne umzuschalten. Fernsehen als Clip (das Surfen von einem ästhetischen Höhepunkt zum nächsten) ist auch bei häufigem Umschalten immer zeitlich begrenzt ist und nimmt insgesamt weniger Zeit ein als die ruhigen längeren Rezeptionsphasen. Zudem werden strukturelle Leerstellen des Programms (Werbung) genutzt, um für einen durch die Dauer der Werbung definierten Zeitraum durch die Kanäle zu schalten; auch inhaltliche Leerstellen, wie etwa weniger interessante oder vorhersehbare Szenen, Vor- und Abspanne etc., bieten Raum zum Umschalten. Klassische und reizorientierte Fernsehweisen treten bei jugendlichen Zuschauern also in vielfältigen Formen, immer jedoch in Kombination miteinander auf.

Eine Sonderrolle nehmen in diesem Kontext die Spartenprogramme für Musik ein. In ihren Videoclips, Interviews und Reportagen thematisieren sie permanent Musik als Jugendthema schlechthin. Das Hopping zwischen den Musikprogrammen stellt eine tatsächlich jugendspezifische Fernsehnutzungsweise dar. Dabei steht vielfach nicht nur das ästhetische, akustische oder visuelle Rezeptionserlebnis im Vordergrund, sondern auch das kulturelle Angebot, über vielfache Aspekte an einer symbolisch über Musik repräsentierten Szene

teilzuhaben und -zunehmen. Kleidung, Schmuck, Haarschnitt und Make-up, Gesten oder Interaktionen von Interpreten oder Publikum, werden intensiv gedanklich bearbeitet und weisen auf Nutzungsgratifikationen wie Information, soziale Orientierung, Selbstvergewisserung etc. hin.

Die Fernbedienung ist für Jugendliche ein selbstverständliches Instrument, ihre Fernsehnutzung nach den eigenen Intentionen optimal zu gestalten. Spielverhalten konnten wir lediglich in Momenten der Langeweile, des Wartens und der Unentschlossenheit beobachten. Dann wird mitunter die Programmwahl-taste so schnell betätigt, dass eine innere Auseinandersetzung mit dem Fernsehbild gar nicht mehr stattfindet. Diese „Art pour l'art“-Phasen sind aber auch bei Jugendlichen eher selten zu beobachten und erstrecken sich immer über relativ kurze Zeiträume. Wo sie vorhanden sind, können sie allerdings nur aufgrund der Verbalisationen von den häufigeren zielgerichteten Umschaltungen oder den Programmexplorationen über die Auf- und Abtaste unterschieden werden.

5 Methodenreflexion

Leistungen

Das (nachträgliche) laute Denken bei der Rezeptionsforschung mit Jugendlichen bietet die Chance, die während des Fernsehens stattfindenden Denkprozesse zu reaktivieren und zu rekonstruieren. Die Entscheidungsfindung beim Umschalten sowie die an dieser Entscheidung beteiligten Faktoren (Emotionen, mehrschichtige Nutzungsintentionen) werden identifizierbar und in ihrer Dynamik deutlich. In Kombination mit den Beobachtungsdaten kann zwischen vordergründig gleichen Nutzungsverläufen aufgrund der geäußerten Motivationen, z.B. zwischen Wegschalten aus Langeweile und gezieltem Hinschalten zu einem anderen Programm, differenziert werden.

Die handlungsrelevante selektive Wahrnehmung des Fernsehtextes durch die Zuschauer und die damit verbundenen komplexen Prozesse der Assoziation und Bedeutungskonstruktion werden anhand des Verlaufs der Verbalisierungen nachvollziehbar, und zwar nicht nur anhand des Themas eines rezipierten Ausschnitts, sondern anhand relevanter Detailspekte (z.B. einzelner jugendweltlicher Symbole), die innerhalb des Themenbereichs aufgegriffen werden. So werden biographische Referenzen, (sub-) kulturelle Nähe, die Anknüpfung an individuell relevante Entwicklungsthemen und deren „Auslöser“ im Programm offengelegt.

Grenzen

Da bereits durch das Design (die Nachträglichkeit des lauten Denkens) Reaktivität vermieden wurde und die Reliabilität aufgrund der Situations- und Kontextbezogenheit des lauten Denkens in unserem Design nicht sinnvoll meßbar war, sind die Grenzen der Methode vor allem hinsichtlich der Validität zu diskutieren.

Der mentale Prozeß ist mit dem lauten Denken bei längeren Verweilphasen besser rekonstruierbar als bei kürzeren, die erstens weniger kommentiert und zweitens nicht einzeln, sondern im Block mit anderen Umschaltungen wahrgenommen werden. Dies und auch die extreme Geschwindigkeit der Umschaltungen sprechen dafür, dass es sich bei den Durchschaltphasen um automatisierte Prozesse handelt, deren Ablauf dem Bewußtsein nicht zugänglich ist. Darin liegt die gravierendste Beschränkung des lauten Denkens bei der Erforschung von Umschaltverhalten.

Die Menge der Verbalisation ist von Person zu Person verschieden, ebenso wie der Ablauf der Gedanken im einzelnen. Grundsätzliche Phänomene und prinzipielle Fernsehstrategien wie etwa das Erkennen und Bewerten einzelner Ausschnitte, können allerdings bei allen Probanden identifiziert werden. Was aber tatsächlich bei einem einzelnen Umschaltvorgang geäußert wird, muß nicht den aus der Gesamtheit der Verbalisation extrahierten Prinzipien entsprechen - die Kriterien für die Selektion der geäußerten aus der Vielzahl der Gedanken bleiben letztlich im Dunkeln.

Vorbehalte, dass aufgrund mangelnder verbaler Kompetenz oder Schüchternheit gerade Jugendliche wenig verbalisieren würden, haben sich nicht bestätigt. Auch hinsichtlich Schulbildung, Alter und Geschlecht ergaben sich bei unserer Stichprobe nur geringfügige Unterschiede.⁸

Wichtigste Voraussetzung für das Gelingen der Methode ist allerdings eine zurückhaltende, nondirektive Interviewführung. Angesichts eines ungeduldig drängenden Interviewers flüchten sich Probanden, anstatt zwanglos seine Kognitionen im Rezeptionsverlauf zu reproduzieren, in Verhaltensbeschreibungen („und da habe ich ...“), allgemeine Gewohnheiten, Rationalisierungen und die Wiedergabe von Programminhalten, um überhaupt etwas zu äußern. Im diesem Fall aber geben die Äußerungen gerade nicht Denkprozesse wieder, sondern stellen durch die Interviewsituation und die mangelnde Geduld des Interviewers sozial bedingte Artefakte dar.

8 Eine Auszählung der verbalisierten Wörter pro Person und pro Minute der Rezeption ergab, dass Gymnasiasten etwas mehr geäußert haben (0,83 Wörter/Min.) als Haupt- und Realschüler (0,75 Wörter/Min.), Mädchen (0,81 Wörter/Min.) mehr als Jungen (0,77 Wörter/Min.) und Ältere (17-18 Jahre (10 Fälle) 0,80 Wörter/Min.) etwas mehr als Jüngere (14-16 Jahre (10 Fälle) 0,78 Wörter/Min.). Alle Mittelwertsunterschiede sind nicht signifikant.

Die meisten der genannten Kritikpunkte zur Validität gelten gleichermaßen für andere Befragungsverfahren, die ihrerseits aber nicht über die Prozeß- und Situationsorientierung des lauten Denkens verfügen. Auf der anderen Seite liefern prozessorientierte physiologische Erhebungsverfahren (z.B. Blickregistrierung, Messung der Herzfrequenz) keine Interpretationen des beobachteten Verhaltens, so dass die subjektive Bedeutung von Umschaltakten nicht erschlossen werden kann. Angesichts mangelnder Alternativen sehen wir im lauten Denken eine leistungsfähige Methode zur Untersuchung jugendlicher Fernsehrezeption - mit der Einschränkung, dass mit den generierten Daten nicht die mentalen Prozesse selbst, sondern deren verbale Darstellungen vorliegen.

Literatur

- Baacke, Dieter (1996): Die Welt als Clip? Jugendstile und Medien. In: Bernd Schorb/Hans-Jörg Stiehler: *Medienlust, Medienlast*. München, S. 193-204.
- Baacke, Dieter (1991): *Medienwelten - Medienorte. Jugend und Medien in Nordrhein-Westfalen*. Opladen.
- Bilandzic, Helena (1999): Psychische Prozesse bei der selektiven Fernsehnutzung. In: Hasebrink, Uwe/Patrick Rössler (Hg.): *Publikumsbindungen. Medienrezeption zwischen Individualisierung und Integration*. München. S. 89-110.
- Bilandzic, Helena/Bettina Trapp (1999): Jugendliche an der Fernbedienung. Die Interpretation von Umschaltverhalten durch Jugendliche. Vortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) am 14.05.1999 in Utrecht.
- Bonfadelli, Heinz (1986): *Jugend und Medien*. Frankfurt am Main.
- Cacioppo, John T./Richard E. Petty (1981): Social psychological procedures for cognitive response assessment: The thought listing technique. In Merluzzi, T./C. Glass/M. Genest (Hg.): *Cognitive assessment*. New York. S. 114-138.
- Charlton, Michael/Ben Bachmair (Hg., 1990): *Medienkommunikation im Alltag. Interpretative Studien zum Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen*. München.
- Charlton, Michael/Klaus Neumann-Braun (1992): *Medienkindheit - Medienjugend: eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung*. München.
- Crutcher, Robert J. (1994): Telling what we know: The use of verbal report methodologies in psychological research. *Psychological Science*, 5, 241-244.
- Debra L. Long und Tammy Bourg (1996): Thinking aloud: telling a story about a story. *Discourse Processes*, 21, 329-339.

- Deffner, Gerhard (1984): *Lautes Denken - Untersuchung zur Qualität eines Datenerhebungsverfahrens*. Frankfurt am Main.
- Dominowski, Roger L. (1998): Verbalisation and problemsolving. In Hacker, Douglas J./Dunlosky, John/Graesser, Arthur C. (Hg.): *Metacognition in educational theory and practice*, Mahwah, New Jersey. S. 25-46.
- Ericsson, K. Anders/Herbert A. Simon (1993²): *Protocol analysis: Verbal reports as data*. Cambridge, London.
- Ericsson, K. Anders/ Herbert A. Simon (1998): How to study thinking in everyday life: Constrasting think-aloud protocols with descriptions and explanations of thinking. *Mind, Culture and Activity*, 5, 3, 178-186.
- Ferguson, Douglas A. (1994): Measurement of mundane TV behaviors: Remote control device flipping frequency. *Journal of Broadcasting and Electronic Media*, (38), 1, 35-48.
- Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methode, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Hamburg ³1998
- Heeter, Carry/Kak Yoon/James Sampson (1993): Future Zap: Next Generation Smart Remotes. In: James R. Walker/Robert V. Bellamy Jr. (Hg.): *The Remote Control in the New Age of Television*. Westport. S. 73-85.
- Heeter, Carrie/ Bradley S. Greenberg (1988): Profiling the zappers. In: Heeter, Carrie/Greenberg, Bradley S.: *Cableviewing*. Norwood: Ablex, 67-73.
- Jäckel, Michael (1999): Zwischen Autonomie und Vereinnahmung. Kindheit, Jugend und die Bedeutung des Medien. In: Gunnar Roters/Walter Klingler/Maria Gerhards (Hg.): *Mediensozialisation und Medienverantwortung*, Baden-Baden (Forum Medienrezeption Band 2), S. 111-127.
- Jurga, Martin: *Fernsehtextualität und Rezeption*. Opladen/Wiesbaden 1999.
- Kaye, Barbara K./ Barry S. Sapolsky (1997): Electronic monitoring of in-home television RCD usage. *Journal of Broadcasting and Electronic Media*, 41, 214-228.
- Knoblich, Günther/ Detlef Rhenius (1995): Zur Reaktivität Lauten Denkens beim komplexen Problemlösen. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, XLII, 3, 419-454.
- Lass, Uta/Wolfgang Klettke/Gerd Lüer/Peter Ruhlender (1991): Does thinking aloud influence the structure of cognitive processes? In Schmid, Roberto/Daniela Zambarbieri (Hg.): *Oculomotor control and cognitive processes*. North-Holland.
- Niemeyer, Hans-Georg/Jörg Michael Czycholl (1994): *Zapper, Sticker und andere Medientypen. Eine marktpsychologische Studie zum selektiven TV-Verhalten*. Stuttgart.

- Nisbett, Richard E./Timothy D. Wilson (1977): Telling more than we know: Verbal reports on mental processes. *Psychological Review*, 84, 3, 231-259.
- Russo, J. Edward/Eric J. Johnson/Debra L. Stephens (1989): The validity of verbal protocols. *Memory & Cognition*, 17, 6, 759-769.
- Sabini, John/Maury Silver (1981): Introspection and causal accounts. *Journal of Personality & Social Psychology*, 98, 171-179.
- Shapiro, Michael A. (1994): Think-aloud and thought-list procedures in investigating mental processes. In Lang, Annie (Hg.): *Measuring psychological responses to media*. Hillsdale, New Jersey. S. 1-14.
- Smagorinsky, Peter (1994): Think-aloud protocol analysis. Beyond the black box. In Smagorinsky, Peter (Hg.): *Speaking about writing: Reflections on research methodology*. Thousand Oaks. S. 3-54.
- Smith, Eliot R./Frederick Miller (1978): Limits on perception of cognitive processes: A reply to Nisbett and Wilson. *Psychological Review*, 76, 211-224.
- Stephenson, William (1967): *The play theory of mass communication*, Chicago.
- Stratman, James F./Liz Hamp-Lyons (1994): Reactivity in concurrent think aloud protocols: Issues for research. Smagorinsky, Peter (Hg.): *Speaking about writing: Reflections on research methodology*. Thousand Oaks: Sage, S. 89-112.
- Trabasso, Tom/Joseph P. Magliano (1996): Conscious understanding during comprehension. *Discourse Processes*, 21, 255-287.
- Van Eimeren, Birgit/Brigitte Maier-Lesch (1997): Mediennutzung und Freizeitgestaltung von Jugendlichen. *Media Perspektiven*, 11. S. 590-603.
- Weidle, Renate/Angelika C. Wagner (1994): Die Methode des Lauten Denkens. In Huber, Günter/Heinz Mandl (Hg.): *Verbale Daten. Eine Einführung in die Grundlagen und Methoden der Erhebung und Auswertung*. München, Weinheim (2. Auflage). S. 81-103.
- Wenner, Lawrence A./Maryann Dennehy (1993): Is the remote control a device or a tool? Exploring the need for activation, desire for control and technological affinity in the dynamic of RCD use. In: Walker, James R./Robert V. Bellamy: *The remote control in the new age of television*. Westport, Connecticut, London. S. 113—134.
- Wilson, Timothy D. (1994): The proper protocol: Validity and completeness of verbal reports. *Psychological Science*, S. 249-252.
- Wirth, Werner/ Michael Brecht (1999): Selektion und Rezeption im WWW: Eine Typologie. In: Wirth, Werner/Schweiger, Wolfgang (Hg.): *Selektion im Internet*. Opladen. S. 149-180.